

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl**

Band (Jahr): **27 (1871)**

Heft 27

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

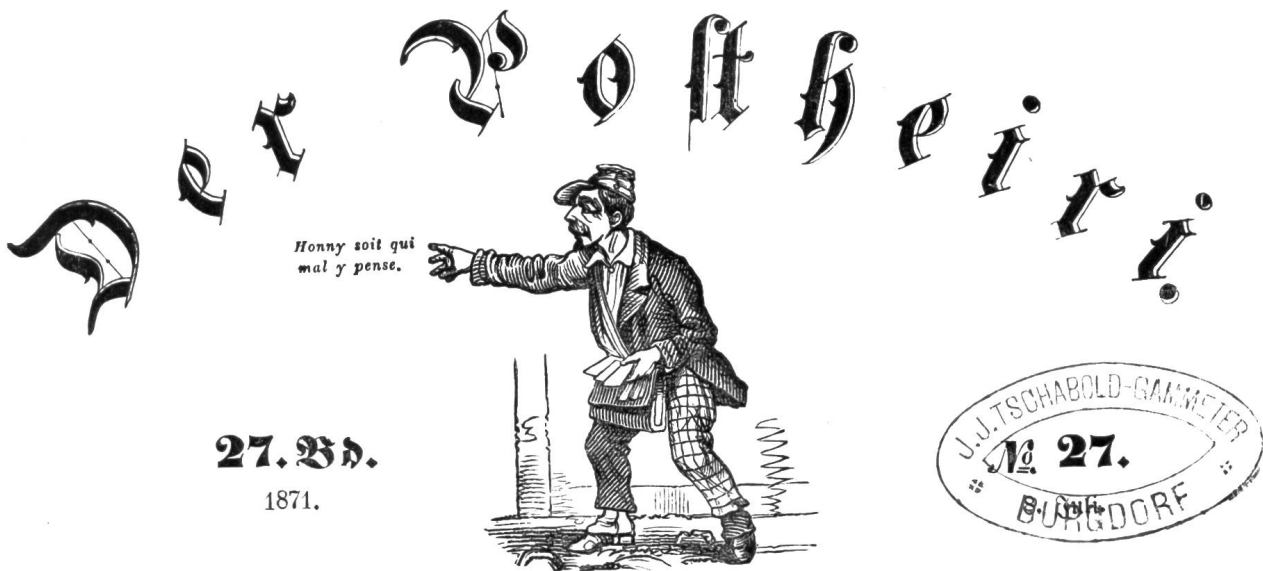
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>



Illustrierte Blätter

für Gegenwart. Oeffentlichkeit und Gefühl.

Abonnements-Preis für den ganzen Jahrgang von 52 Nummern fr. 6.

Neue Märchen für gebildete Häselischüler.

4. Der malkontente Fingerhut.

Wäre der Fingerhut, von dem ich euch heut erzählen will, größer gerathen, so würde wahrscheinlich ein großer Kriegsheld aus ihm geworden sein oder doch mindestens eine preussische Pickelhaube; weil er aber das Maß nicht hatte, mußte er sich damit begnügen, in einer Schneiderbutik sein Unterkommen zu finden.

Das wurmte den Fingerhut sehr, und er fand, zumal er das Gesicht voll Pockennarben hatte, die Welt einrichtung ganz abscheulich. All sein Dichten und Trachten gieng dahin, dieselbe von Grund aus umzukehren und auf den Kopf zu stellen. Deshalb fanden die Lehren Weillings, Krebsers und anderer großen Schneider und Weltverbesserer leichter Eingang in sein Herz.

Aber wie es anfangen, um etwas Größeres zu werden als ein Fingerhut; in einem Palaste zu wohnen, statt in einer Schneiderbutik, gut zu essen, gut zu trinken und Geld genug zu haben?

Während Fingerhut über dieses Problem nachstudirte, geriethen die Hosennäthe, an denen er beschäftigt war, schlecht und die Knopflöcher noch schlechter. Der Meister schalt ihn einen Nichtsnutz und Tagdieb. Das fehlte noch. Von dem Augenblick an war es bei ihm beschlossen, daß es anders werden müsse, koste es, was es wolle.

Die Nadeln, mit denen Fingerhut täglich in Berührung kam, waren nicht viel besser mit ihrem Loos zufrieden; sie stichelten fast fortwährend über den Meister, er gebe zu wenig Lohn.

Da lud eines Tages die große englische Scheere den Fingerhut und die Nadeln zu einer geheimen Besprechung ein. „Wenn ihr es nicht besser habt“, — sagte die Scheere, — „so seid ihr selbst schuld.“ Wenn alle Nadeln und Fingerhüte und Scheeren zusammenhalten, so können sie nicht nur den Meister zwingen, größern Lohn zu zahlen, sondern den Profit, den er an den Hosennäthen hat, die wir ja nähen, uns zu überlassen. Wir wollen einen Bund machen, und ich will der Vorsteher davon sein, da ich doch die größte unter euch bin und am meisten Schneid habe.

Und sie stifteten einen Bund und gaben ihr Erspartes der Scheere, die es zu Bundeszwecken verwenden sollte. Und als der Meister einmal recht viel Arbeit bestellt erhalten hatte, beschloßen die Nadeln, die Scheere und der Fingerhut „Strike“ zu machen. Der Meister weigerte sich ihnen mehr Lohn zu geben, da stellten sie Alle die Arbeit ein.

Wie war da der Meister im Pech! Er verlor alle seine Kunden. Weil er nun nichts mehr zu schneiden hatte, konnte er gar keinen Lohn mehr zahlen. Unter bewandten Umständen machte sich

die englische Scheere mit ihren langen Beinen auf und davon und nahm in der Zerstreuung die Bundeskasse mit, in welche Fingerhut sein Erspartes niedergelegt.

Als die Nadeln sahen, wie es ging, ließen sie sich aus Siegellack rothe Köpfe machen und wurden aus Nähnadeln Stecknadeln. Fingerhut nagte längere Zeit am Hungertuch und mußte am Ende zufrieden sein, an einem Stecken als Zwinge an-

gestellt zu werden und den ganzen Tag mit seiner pockennarbigen Nase im Straßenstaub und Straßentoth zu wühlen.

Mit Sehnsucht dachte er nun an die Fleischtöpfe der Schneiderbuttl zurück und wäre gern dahin zurückgekehrt. Aber unterdessen waren die Nähmaschinen in Schwung gekommen und die Fingerhüte überflüssig geworden. Er mußte als Stockzwinge seine mühseligen Tage schließen.

Erotische Anschauungsunterricht der weiblichen Jugend auf mikroskopischem Wege.

Ein mikropolitantisches Sitten- und Straßenbild aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts.

(Den Familienvätern der Bundesstadt gewidmet.)



Vänder- und Völkerkunde in 100 Jahren.

Vom Propheten Nostradamus.

Die Welt wird in vier Welttheile eingetheilt: Amerika, Asien, Afrika und Australien. Ehmals gab es noch einen fünften, der Europa hieß.

Europa wird gegenwärtig zu Asien gerechnet mit Ausnahme der brittischen Inseln, die zu den vereinigten Staaten von Amerika gehören.

Die mächtigsten Reiche Asiens sind China im Osten und Rußland im Westen. Das letztere reicht von der chinesischen Mauer bis zur Meerenge von Gibraltar; alle andern westasiatischen Länder, als Portugal, Spanien, Italien und Montenegro sind ihm tributpflichtig.

Die Hauptstadt des russischen Reiches ist das heilige Moskau, wo der Zsar seine Residenz hat. Dasselbst regiert auch der Papst, der unfehlbar ist, aber sonst nicht mehr viel zu bedeuten hat, indem er seit seiner Vertreibung aus Rom das russische Gnadenbrod isst.

Das ehemalige deutsche Reich heißt jetzt Kleinrußland und steht unter einem Gouverneur, der vom Zsaren ernannt wird. Deutsch wird zu den todten Sprachen gerechnet gleich der lateinischen und griechischen und Göthes und Schillers Schriften werden, gleich Virgil, Horaz und andern Klassikern, auf den gelehrten Schulen fleißig studirt. In einigen abgelegenen Dörfern wird noch eine unverständliche Sprache gesprochen, welche man „Schwäbisch“ nennt und die vom Deutschen herkommen soll. Die meisten Familien vom hohen Adel sind nach der Residenz Moskau übergesiedelt und schreiben sich „Hohenzollrowitsch“, „Wittelsbachowitsch“, „Habsburgowitsch“ u. s. w. Sie bekleiden mit

Vorliebe die Stellen von kaiserlich russischen Kammerjunkern Bereitern und Stallmeistern.

Die herrschende Religion ist die russische; dieselbe hat ein einziges Gebot, welches heißt: „Du sollst glauben, denken und thun, was dir der Zsar vorschreibt.“ Wer diese Religionsvorschrift nicht befolgt, bekommt die Knute und wird nach Sibirien auf die Zobeljagd geschickt. Im Uebrigen herrscht vollkommene Gewissensfreiheit.

Im Teutoburgerwald soll noch eine geheime Sekte bestehen, welche sich „Christlich-germanische Burschenschaft“ nennt. Ihre Götzen heißen Arndt und Jahn. Die Anhänger dieser Sekte tragen Brillen und große Bärte, versammeln sich zu nächtlicher Stunde unter heiligen Eichen, rauchen aus langen Pfeifen mit schwarz-roth-goldenen Quasten, trinken Bier und singen: „Wo ist des Deutschen Vaterland?“

In den Sümpfen zwischen der Seine und Marne haust eine andere wilde Völkerschaft, welche die Gelehrten für den Ueberrest der ehemaligen sogenannten „*grande Nation*“ halten. Sie selbst nennen sich „*Parisiens*“. Sie gehören zu den Anthropophagen und freissen sich selbst unter einander auf, weßhalb ihre Zahl täglich abnimmt; im übrigen nähren sie sich am liebsten von Trüffeln und trinken Absynth. Die Ehe ist unter ihnen abgeschafft und die Gemeinschaft der Weiber eingeführt. Sonst sind sie sehr fromm und schicken jährlich dem unfehlbaren Papst ansehnliche Peterspfennige. Ihr Gottesdienst besteht in einem eigenthümlichen Tanz, den sie „Cancan“ nennen. (Fortsetzung folgt.)

An den Aargau.

Man sagte stets, du seist des Fortschritts Hort,
Feind aller Klöster, aller Jesuiten,
Doch jetzt wird dir der alte Ruhm bestritten;
Ein Ritter von der Töb trägt deine Palme fort.

Verzeih ihm immerhin das freche Wort;
In seinem eignen Haus wird Großes nicht gelitten,
Er kennt nur internationale Sitten,
Und Interessen für den Heimatsort.

Dein Nimbus bleibt, wenn auch die Reider
nagen,
Du warst ein festes Bollwerk der Kultur
In unser's Vaterlandes trübsten Tagen.

So schreite vorwärts auf derselben Spur,
Die Banner hoch, wie du es stets getragen,
Trog allen Schreibern von Winderidur.

Feuilleton.

Gespräche aus der Gegenwart.

Meier: Hast du auch gehört, daß die neue Luzerner-Regierung das Irrenhaus in St. Urban nicht weiter bauen, überhaupt keine Irrenhäuser bauen will.

Dreier: Das thut sie aus nationalökonomischen Gründen. Frankreich hat wohl Geld genug, seinen Ruhm zu bezahlen, der Kanton Luzern aber nicht genug Franken, um alle Narren, die er seit der letzten Abstimmung hat, einzusperrern und zu füttern.

Meier: Weißt Du, Dreier, wer bei dem letzten Aufstand der Commune in Paris die Civilisation Europas gerettet hat?

Dreier: Ei freilich, ich habe die Rede von Thiers so gut gelesen wie du. Mac Mahons glorreiche Armee hat die Civilisation gerettet.

Meier: Wer aber rettete Mac Mahons Armee zum großen Theil vor dem Erfrieren und vor dem Verhungern.

Dreier: Das hat die Schweiz gethan.

Meier: Ergo —

Meier: Hast du gelesen? Dem Kurort St. Moritz steht dieß Jahr eine brillante Saison bevor.

Dreier: Freilich! Es haben sich bereits mehrere Fürsten und gekrönte Häupter aus Deutschland anmelden lassen.

Meier: Bei welcher Krankheit soll sich das St. Moritzerwasser als besonders heilkräftig erweisen?

Dreier: Laut Meier = Ahrens bei Blutmangel.

Meier: Da sollten, nach dem starken Blutverlust im letzten Kriege, die Völker Deutschlands und nicht die Fürsten die Kur gebrauchen.

Dreier: Man sagt am Priesterseminar des Bischofs von Basel soll nebst der Gurn'schen Moral auch die Heraldik (Blazon) als Lehrfach eingeführt werden.

Meier: Wozu brauchen die Landpfarrer Heraldik zu verstehen?

Dreier: Die Landpfarrer nicht, aber die Seminaristen. Hast du nicht gehört, welcher fatale Streich ihnen an dem letzten Infallibilitätsfeier passiert ist?

Meier: Erzähle.

Dreier: Trotz Sturm und Regen beleuchten die Seminaristen ihr „Jesuitenhaus“ auf Leib und Leben mit bengalischen Flammen, weiß, grün, roth, und wissen in ihrer heraldischen Unschuld nicht, daß dieß die italienische Tricolore, die Leibfarben der italienischen Revolution, sind.

Meier: O sancta simplicitas!

Dreier: Weißt du, welche Klasse von Weibern hauptsächlich an der Revolution der Pariser Communisten theilgenommen hat.

Meier: Ja, die sogenannten *petroleuses*, welche die Aufgabe hatten, ganz Paris zu verbrennen.

Dreier: Sollte es nicht eher heißen „*bett-drolleuses*“?

Aus Luzerien.

Ein frommer Herr findet es in der Luzerner-Zeitung schrecklich gemein vom Postheiri, daß er den General Haut als Irrlicht auf dem Rigi herumspucken ließ. Postheiri hat den General schon hergenommen, als er noch Sonderbunds-Matthsherr war; er besitzt ein altes Recht auf diese verdrehte Persönlichkeit, deren papirerener Heiligenschein ihm gar nicht imponirt. Der General sollte dem Himmel danken, daß Heinrich ihn aus dem Staube hervorgenommen hat, in einem Momente, wo er längst zu den Verschollenen gehörte.

Aus Muzopolis.

Im Mittelalter kam der Fall öfter vor, daß man vornehme Uebelthäter den Baum selber auslesen ließ, an den sie gehängt werden sollten. Es heißt nun, ehe die Bäume auf der zum Niederreißen bestimmten Schanze weggeschafft werden, soll ihnen noch die Ehre zu Theil werden, daß die gefangenen Kassenmarder unter ihnen eine Auswahl zu obigen gemeinnützigen Zwecken treffen.

Briefkasten. Anonymus in Zürich. Der Annoncen-Wiz ist gesucht und der Betroffene könnte leicht den Pfeil umkehren. — Oberjodler in Luzerien. Ihren Artikel verstehen wir nicht und außer Luzerien würde ihn auch kein Mensch verstehen. — Friedrich. Der Gedanke in anderer Form benützt. — W. in Sol. Meidinger älteste Ausgabe. — 237 B. Die Pointe des Gespräches Nr. 1 verstehen wir nicht. Nr. 2 haben wir schon vor 20 Jahren als Rebus in einem deutschen Witzblatte gelesen. Das Beste ist das Verspaar: Wunderschön ist Gottes Erde und werth, darauf Cassier zu sein. — Schafte l e r i e b e l. Non capisco.